

Teil 6 – Zusammenfassung und Literatur

18. Zusammenfassung

18.1 Landschaft und Landschaftsarchäologie

Landschaftsarchäologie ist als Überbegriff einer räumlichen archäologischen Disziplin erstmals in den frühen 1970er Jahren in Großbritannien formuliert worden. Die damit verbundenen Konzepte haben sich durch die Zeit stark verändert und es verwundert nicht, dass die mittlerweile weltweite Anwendung der Landschaftsarchäologie den ihr zugrunde liegenden Begriff „Landschaft“ je nach Region, Sprachraum bzw. archäologischer Schule unterschiedlich auslegt – etwa als Territorium, Natur, Umwelt, wahrgenommene Umwelt oder gesellschaftlich konstruiertes Konzept.

Im deutschsprachigen Raum wurde Landschaftsarchäologie vor allem in den letzten Jahren ein beliebter Begriff und verstärkt Titel räumlicher archäologischer Analysen. Die landschaftsarchäologischen Arbeiten zeigen eine starke Verwurzelung in der Siedlungsarchäologie, welche neben der antiquarischen Beschäftigung mit Typologie und Chronologie seit den 1930er Jahren die zweite Säule der deutschen archäologischen Schule darstellt und spätestens seit den 1960er Jahren umweltarchäologische Themen und Methoden integriert. Durch die implizite Gleichsetzung von Landschaft mit Umwelt ist die von Jens Lüning für den deutschen Sprachraum konzipierte und von Christoph Schade inhaltlich umschriebene Landschaftsarchäologie empirisch. Die dadurch möglichen Aussagen müssen sich daher auf ein Beschreiben materieller Gegebenheiten, ein Erklären von archäologisch-geografischen Zusammenhängen und eine Rekonstruktion vergangener Zustände beschränken.

Will man diese in ihren Aussagemöglichkeiten limitierte Sichtweise überwinden, bedarf es einer grundlegenden Reflexion des zugrunde liegenden Begriffs der Landschaft. Dieser war bereits zuvor in der geografischen Wissenschaft Bindeglied zwischen der physischen und der Humangeografie gewesen, konnte jedoch nie befriedigend definiert werden und verlor dadurch seine zentrale Stellung in den 1970er Jahren – just zu dem Zeitpunkt, als er in der Archäologie aufgegriffen wurde. Hauptverantwortlich für das Scheitern unzähliger Definitionsversuche ist der Um-

stand, dass Landschaft zumeist mit dem Ausschnitt eines Realraums gleichgesetzt wurde. Landschaft ist jedoch mehr als eine räumliche materielle Ansammlung von physischen und kulturellen Strukturen. Dies lässt sich daran erkennen, dass die meisten von uns eher geneigt sind, beim Begriff „Landschaft“ an eine „gepflegte, aber scheinbar unberührte Natur“ zu denken als an rauchende Fabrikschlote, Kohlegruben oder Baukräne.

Innerhalb der Umwelt erhalten bestimmte topografische Begebenheiten individuelle Bedeutung. Diese kann durch prägnante natürliche Elemente oder mit ihnen in Bezug gebrachte Ereignisse entstehen und innerhalb einer Gruppe tradiert werden: Aus einem Platz wird ein Ort, mit Namen, Geschichte und Sinn versehen, von Wertvorstellungen geprägt und ins Weltbild integriert. In jeder beliebigen Region gibt es eine unbestimmte Anzahl von Orten mit unterschiedlichen Bedeutungen, welche etwa für ein Individuum, eine soziale Gruppe oder die ganze Gesellschaft relevant sein können, vielfach historisch tradiert sind und sich durch die Zeit verändern. Durch die Vermittlung der Orte wird eine Umwelt mit ihrem natürlich vorgegebenen und durch den Menschen geprägten Erscheinungsbild zur Landschaft. Landschaft geht also über den Begriff „Umwelt“ hinaus; sie ist die wahrgenommene und durch Orte strukturierte Umwelt, welche zwar physisch real existiert, aber auch Teil des individuellen kognitiven bzw. Anschauungsraums ist und dort in sich ständig ändernden kognitiven Karten dargestellt wird.

Die Landschaft basiert auf einer materiellen Grundlage, die von der Natur vorgegeben und vom Menschen gestaltet wird und im sogenannten Realraum organisiert ist. Man kann sie auch als die physische und kulturelle Struktur einer Landschaft bezeichnen. Dieser Realraum wird durch unsere Wahrnehmung und Vorstellung im Anschauungsraum unseres Bewusstseins abgebildet. Dort bekommt der von uns erfahrene Realraum eine Bedeutung, indem er ausschnitthaft, selektiert, ideologisch gefärbt und verzerrt abgebildet wird. Die Landschaft wird also von ihren Bewohnern im Anschauungsraum mit Bedeutung belegt.

Landschaft ist somit beides: Realraum und Anschauungsraum, und hat als solches sowohl materielle als auch immaterielle Aspekte. Die materielle Grundlage bildet zunächst die physische Struktur, welche sich aus den vier Sphären: Atmosphäre (Klima), Lithosphäre (Geologie, Böden und Relief), Hydrosphäre (Flüsse, Grundwasser) und Biosphäre (Tier- und Pflanzenwelt) zusammensetzt. Auch wenn sie getrennt voneinander dargestellt wurden, stehen sie in Wechselwirkung zueinander. Diese führt neben zahlreichen auf unterschiedlichsten räumlichen und zeitlichen Maßstäben wirkenden Faktoren zu einem ständigen Wandel innerhalb der einzelnen Sphären, welcher wiederum nicht isoliert betrachtet werden kann, da sich Veränderungen innerhalb einer Sphäre auch auf alle anderen auswirken. Angesichts dieser Komplexität stehen momentan nur verhältnismäßig simple Modelle zur Verfügung, um die naturräumliche Dynamik einer Landschaft zu erklären.

Die physische Struktur bildet die Lebensgrundlage des Menschen und hat daher eine wichtige Bedeutung für sein Überleben, determiniert aber nicht. Sie stellt Rahmenbedingungen im Sinne von Möglichkeiten aber auch Einschränkungen für sein Denken, Entscheiden und Handeln. Letztendlich ist es aber der Mensch, welcher eine Handlungsalternative auswählt, wobei ihm technisches Know-how eine gewisse Unabhängigkeit von den vorgegebenen Einschränkungen der physischen Struktur ermöglicht. Dabei wird er mindestens ebenso stark von den vier Sphären der Gesellschaft, welche hier in Anlehnung an die Soziologie als wirtschaftlich, sozial, politisch und historisch umschrieben wurden, beeinflusst.

Die kulturelle Struktur der Landschaft, zumeist als Kulturlandschaft bezeichnet, wird auch als „Manifestation des Geistes“, das heißt als materieller Ausdruck kultureller, sozialer oder religiöser Wertvorstellungen bezeichnet. Unter anderem trägt die räumliche Verteilung archäologischer Relikte demnach wirtschaftliche, sozial-religiöse und politische Züge. Die dahinter stehenden Motive sind das eigentliche Moment, welches aus der Umwelt eine Landschaft entstehen lässt und ihr eine kognitive Struktur gibt. Diese ist der immaterielle Aspekt von Landschaft. Ihn zu verstehen ist ein weiterer Teil der Landschaftsarchäologie. Für die kognitive Organisation der Landschaft spielen vor allem natürliche, charakteristische Elemente der physischen Struktur, wie Quellen, Wasserfälle, Findlinge, eigentümliche Bäume oder weithin sichtbare Formationen eine wesentliche Rolle. Sie können jedoch nur dann archäologisch gedeutet werden, wenn sie durch Niederlegungen, Depots, Felsbilder oder anderweitige Symbole gekennzeichnet sind. Natürliche und kulturelle Landschaft können jedenfalls nicht isoliert voneinander betrachtet werden.

18.2 Siedlungs-, Umwelt und Landschaftsarchäologie

Innerhalb der räumlichen Archäologie haben sich mit Siedlungs-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie drei Zugänge herauskristallisiert, welche die gesamte Bandbreite der möglichen Themen und Methoden räumlicher Untersuchung abdecken. Die Abgrenzung zwischen Arbeiten aus den drei Gebieten fällt nicht immer eindeutig aus. Neben zahlreichen Gemeinsamkeiten (räumliche Fragestellungen, die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt, Methoden der Geoarchäologie, räumliche Analyseverfahren sowie GIS) ergeben sich vor allem im zugrunde liegenden Raumkonzept sowie der Schwerpunktsetzung Unterschiede.

Siedlungsarchäologie, als Erforschung der Organisation und Struktur von Ansiedlungen und Besiedlung im regionalen Vergleich und historischen Verlauf untersucht in erster Linie die kulturelle Struktur und nutzt dabei hauptsächlich den geometrischen Raum. Die Umweltarchäologie untersucht in erster Linie den Realraum mit seinen physischen und sozialen Verhältnissen. Zentrales Thema ist die diachrone Erforschung und Rekonstruktion von Mensch-Umwelt-Beziehungen, ihr Wandel und ihre gegenseitige Beeinflussung.

Die Landschaftsarchäologie wird in dieser Arbeit als (Re-)Konstruktion des Zustands und Wandels archäologischer Landschaften bestimmt. Landschaftsarchäologie erweitert daher die Konzepte von Siedlungs- und Umweltarchäologie um den Anschauungsraum, wo sie die wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und politischen Konzepte untersucht, welche die kulturelle Struktur des Realraumes entstehen ließen. Gemäß der Begriffsbestimmung von Landschaftsarchäologie lassen sich zwei Bereiche landschaftsarchäologischen Arbeitens herauskristallisieren, welche beide als Landschaftsarchäologie bezeichnet werden und als beschreibend beziehungsweise interpretierend angesprochen werden können.

Bei der beschreibenden Landschaftsarchäologie gilt es zunächst, die physische und kulturelle Struktur der Landschaft zu erkennen, zu beschreiben und ihre vergangenen Zustände zu rekonstruieren, um letztendlich Zusammenhänge zu erkennen und kausal zu erklären. Die darauf aufbauende, interpretierende Landschaftsarchäologie will die hinter den kulturellen Ausprägungen stehenden kognitiven Konzepte herausarbeiten und somit der Landschaft als gedanklichem Konstrukt gerecht werden. Obwohl beide Zugänge wichtig sind und gemeinsam angewandt werden müssen, sind sie dennoch mit unterschiedlichen archäologischen Paradigmen verknüpft und werden häufig unabhängig voneinander beschritten.

18.3 Beschreibung von Landschaft

Alle Sphären lassen sich prinzipiell gut beschreiben und in Form von Karten oder innerhalb geografischer Informationssysteme vektor- oder rasterbasiert darstellen. Die Beschreibung der materiellen Struktur der Landschaft wird aufgrund des in sämtlichen Sphären stattfindenden Wandels erschwert. Dieser vollzieht sich in Form von zahlreichen, in den unterschiedlichsten räumlichen und zeitlichen Maßstäben ablaufenden, sich gegenseitig überlagernden Veränderungen. Zahlreiche verlaufen zyklisch und sind Teil des dynamischen Gleichgewichtes, andere verlaufen linear und führen zu einer dauerhaften, irreversiblen Umgestaltung der physischen Struktur der Landschaft. Für die Beschreibung der materiellen Aspekte von Landschaft hat dies zwei nicht zu vernachlässigende Einschränkungen:

(1) Die einzelnen Sphären lassen sich mit herkömmlichen Methoden, d. h. Karten oder thematischen Ebenen im GIS, nur statisch darstellen.

(2) Eine Übertragbarkeit des heutigen Zustands auf vergangene Verhältnisse ist praktisch in keinem Fall gegeben. Je nach Sphäre, Region, Untersuchungszeitraum und historischer Entwicklung ist der Grad an Veränderung separat zu beurteilen.

Über Proxys und Annahmen können lediglich Näherungswerte für frühere Zustände abgeschätzt werden. Diese sind aufgrund der erlaubten Generalisierung für sehr kleine (kontinental) und aufgrund der unter vertretbarem Aufwand beschaffbaren Proxys für große (Fundstelle) Maßstäbe zuverlässiger als für die dazwischen gelegenen Bereiche siedlungs- und landschaftsarchäologischer Auswertungen. Sind dahingehende Daten nicht vorhanden, muss eine Beschreibung der physischen Struktur von der heutigen Erscheinungsform ausgehen, und bedarf in jedem Fall einer kritischen Reflexion ihrer möglichen Übertragbarkeit auf vergangene Verhältnisse. Je nach Zeitstufe, Gebiet und Fragestellung wird diese anders ausfallen. Gegebenenfalls sind zusätzliche Recherche und naturwissenschaftliche Untersuchungen notwendig. Ist dies nicht möglich, so muss eine fehlende Rekonstruktion als Einschränkung der Aussagekraft der Ereignisse und Interpretationen geltend gemacht werden.

Die kulturelle Struktur kann, sofern sie zuvor erkannt wurde, in Form von Fundstellen diskretisiert beschrieben werden, wobei dieser Arbeit eine von Wolfgang Neubauer vorgestellte, universell gültige Definition zugrunde liegt: die Fundstelle als räumlich begrenzte, durch den Menschen oder durch menschliche Einwirkung entstandene archäologische Stratifikation. Je nach Maßstab lässt sie sich punktuell, durch Umgrenzungspolygone oder in Form interpolierter Dichtekarten (Fundstellen, Artefakte etc.) darstellen und in ein GIS übernehmen.

18.4 Prospektion und Landschaftsarchäologie

Ein wichtiger Faktor jeder landschaftsarchäologischen Auswertung ist das Wissen um die kulturelle Hinterlassenschaft des Menschen. Diese ist – wie jedem Archäologen nur allzu schmerzlich bewusst sein wird – nicht einmal annähernd vollständig überliefert. Wir können bei sämtlichen Analysen nur von dem schwer zu quantifizierenden Bruchteil davon ausgehen, was uns bekannt ist. Einen essenziellen Part der Landschaftsarchäologie müsste daher die archäologische Prospektion erfüllen. Nur durch sie können die Archäologen einen Großteil der ober- oder untertägig vorhandenen archäologischen Hinterlassenschaft erkennen und kartieren. Da eine vollständige Erfassung fern jedes realistischen Szenarios liegt, wäre es für landschaftsarchäologische Analysen – egal ob kulturhistorisch, prozessual oder post-prozessual – wichtig, einen möglichst repräsentativen chronologischen und funktionalen Ausschnitt der ehemaligen Aktivitätszonen zu erhalten. Dabei ist Folgendes zu bedenken:

Im Gegensatz zur häufig punktuell betrachteten Verteilung von Siedlungen und Bestattungen muss man von sogenannten Gemeinschaftsräumen ausgehen. Diese beinhalten neben der Ansiedlung den gesamten von den Bewohnern auf unterschiedlichste Weise genutzten umliegenden Bereich, und beinhalten somit sämtliche Zonen menschlicher Aktivitäten.

- Nicht alle Aktivitäten haben Spuren in Form von Fundniederschlägen, Strukturen oder chemischen Veränderungen des oberflächennahen Bodens hinterlassen.
- Nicht alle Spuren menschlicher Aktivitäten haben sich bis heute überliefert.
- Die überlieferten Spuren ehemaliger Aktivitäten treten stratifiziert auf und lassen sich dadurch räumlich begrenzen und durch eine stratigrafische Ausgrabung nachweisen.
- Stratifikationen sind niemals abgeschlossen. Sie werden durch natürliche Prozesse und menschliche Tätigkeiten ständig in unterschiedlichem Ausmaß verändert. Es kommt dabei zu selektiver Zerstörung, Verlagerung, Sortierung sowie Einflüssen auf ihre Sichtbarkeit und Erkennbarkeit.

Stratigrafische archäologische Ausgrabung und entsprechende Probenentnahmen liefern die besten Informationen zu Datum, Funktion und Abgrenzung ehemaliger Aktivitätszonen sowie zu deren Umwelt. Grabungen können mit vertretbarem Aufwand, jedoch nicht über größere Gebiete durchgeführt werden. Die Untersuchung eines Gemeinschaftsraumes und darüber hinausgehender Flächen bedarf daher der archäologischen Prospektion, d. h. Methoden und Verfahren, die dazu dienen, zerstörungsfrei großflächig Informationen zur archäologischen Hinterlassenschaft und ihrer Umwelt zu gewinnen.

Zu den momentan wichtigsten Methoden gehören die Oberflächenbegehung, Luftbildarchäologie, flugzeuggetragenes Laser-Scanning sowie chemische und geophysikalische Prospektion. Ihr landschaftsarchäologischer Beitrag wird jedoch höchst unterschiedlich bewertet. Die Feldbegehung ist in praktisch allen Arbeiten wichtigste Informationsquelle. Zahlreiche Analysen stützen sich ausschließlich auf Ergebnisse systematischer oder unsystematischer Begehungsprojekte, und das, obwohl sie die methodisch wohl problematischste Prospektionsmethode ist. Auch wenn sie aufgrund ihrer chronologischen Aussagemöglichkeiten wichtig erscheint, müssen Analysen, welche ausschließlich auf Begehungsfunden beruhen, als höchst problematisch betrachtet werden.

Das wohl wichtigste Potenzial für eine detaillierte, großflächige Erfassung archäologischer Strukturen hat momentan mit Sicherheit die geophysikalische Prospektion. Mit ihren Teildisziplinen können selbst einzelne, im Boden verrottete Pfosten entdeckt oder die vertikale Ausdehnung archäologischer Strukturen beurteilt werden. Auch sie hat jedoch methodische Probleme und kann nicht in allen Fällen zufriedenstellende Resultate liefern. Für eine landschaftsarchäologische Anwendung bedarf es vor allem neuer Systeme, mit welchen große Gebiete mit vertretbarem zeitlichen und finanziellen Aufwand systematisch gemessen werden können. Solche Gerätschaften und Verfahren sind momentan bereits in Vorbereitung. Da mit ihnen eine Messung sogenannter Off-Site-Areale durchführbar wird, dürfte die geophysikalische Prospektion in Zukunft vielerorts völlig neue Erkenntnisse bringen und mit Sicherheit ein unverzichtbarer Bestandteil landschaftsarchäologischer Projekte werden.

Die chemische Prospektion führt momentan ein Schattendasein, und das mit Sicherheit zu Unrecht. Ihre Aussagemöglichkeiten reichen von der Abgrenzung ehemaliger Aktivitätszonen bis zu deren funktionaler Interpretation. Im Sinne der Landschaftsarchäologie erscheint vor allem wichtig, dass selbst Aktivitätszonen, welche keinerlei Funde oder Strukturen hinterließen, aufgrund der im Boden erhaltenen chemischen Spuren erkennbar sind. Das größte Problem liegt jedoch in der für sich genommen schwierigen Interpretation der Ergebnisse, welche erst im Zusammenhang mit anderen Prospektionsmethoden gewinnbringend eingesetzt werden kann.

Flugzeuggetragenes Laser-Scanning ist die jüngste der hier behandelten Methoden und hat in den wenigen Jahren seit seiner Einführung sein großes Potenzial zur archäologischen Erkundung von Waldgebieten bereits deutlich unter Beweis gestellt. Höhenunterschiede, welche vor Ort praktisch nicht zu erkennen sind, können mit seiner Hilfe vermessen und in Form von digitalen Geländemodellen

und seiner Ableitungen grafisch dargestellt werden. Es lassen sich damit aber nur jene Strukturen entdecken, welche sich im Geländere Relief abzeichneten und bis heute erhalten haben.

Besonderer Raum wurde der Luftbildarchäologie gewidmet. Ihr Stellenwert scheint höchst unterschiedlich beurteilt. Ihre Bewertung reicht von einem wichtigen Hilfsmittel zur Entdeckung von Fundstellen bis zu ihrer Ablehnung, da sie eine chronologisch einseitige Auswahl an Fundstellen biete. Letzteres Argument konnte im Rahmen dieser Arbeit widerlegt werden. Anhand von zwei dargestellten Projekten wird dargestellt, dass nur durch die Luftbildarchäologie großflächiges landschaftsarchäologisches Arbeiten möglich wird: Sie ist die derzeit einzige Methode, welche mit vertretbarem Aufwand Flächen von 100 km² und mehr untersuchen kann und dabei Ergebnisse auf unterschiedlichen Maßstabsebenen liefert – von der Fundstellenverteilung bis zur einzelnen Struktur. Wichtig erscheint, dass auch Strukturen ohne an der Oberfläche abgelagerte Funde entdeckt werden können. Dieser Umstand ist vor allem bei der Erkundung von Bestattungsplätzen wichtig. Während bei fast allen auf Feldbegehungen beruhenden Projekten die meisten Fundstellen als Siedlungen angesprochen werden, kam in einem hier vorgestellten luftbildarchäologischen Projekt ein Bestattungsplatz auf zwei Siedlungen. Zudem lassen sich großflächige Strukturen, wie Flursysteme, Straßenverläufe, aber auch umweltbezogene Merkmale, wie Paläomäander dokumentieren. Der wohl wichtigste Aspekt ist jedoch, dass all diese Information in Karten mit einer Genauigkeit von typischerweise $\pm 1,5$ Metern umgezeichnet werden und somit detaillierte Informationen zu den kulturellen und physischen Strukturen eines großen Gebietes vorliegen können.

Aber auch die Luftbildarchäologie hat methodische Probleme und kann längst nicht in allen Bereichen gewinnbringend eingesetzt werden. Zudem müssen verstärkt Abdeckungen des Arbeitsgebietes durch eigens hergestellte Senkrechtaufnahmen in landschaftsarchäologischen Projekten durchgeführt werden, da nur so eine systematische Interpretation des gesamten Projektgebietes gewährleistet wird.

Die Diskussion der einzelnen Prospektionsmethoden hat gezeigt, dass so gut wie alle fundstellenbezogen eingesetzt werden und keine von ihnen in der Lage wäre, lückenlose Informationen zur archäologischen Hinterlassenschaft zu liefern. Für einen sinnvollen Einsatz im Zuge landschaftsarchäologischer Projekte bedarf es daher einiger grundlegender Anpassungen gegenwärtiger Gepflogenheiten:

Prospektion muss räumlich großflächig eingesetzt werden. Das noch immer vorherrschende fundstellenbezogene Denken ist landschaftsarchäologisch nicht vertretbar.

Dazu gehört auch, dass natürliche Elemente, wie zum Beispiel Paläomäander dokumentiert werden müssen. Dies gilt vor allem für die Luftbildarchäologie: Dort werden traditionell vor allem archäologische Fundstellen auf Schrägaufnahmen abgebildet. Zudem gibt es nur wenige Interpreten, welche im Luftbild sichtbare unterschiedliche geologische Verhältnisse oder Bodentiefen in den archäologischen Plan integrieren.

Eine kombinierte Anwendung erscheint weiters als der einzig gangbare Weg, um eine halbwegs fundierte Grundlage für landschaftsarchäologische Fragestellungen zu erhalten. Aber auch diese wäre mit Sicherheit nicht vollständig, da sich manche Fundstellen erst in einer wiederholten Anwendung zeigen und es Gebiete gibt, in welchen keine der zum gegenwärtigen Zeitpunkt bekannten Methoden Erfolg haben würde (etwa Kolluvien, im Relief eingeebnete Strukturen im Wald etc.).

Zu Bedenken ist außerdem, dass durch Prospektion prinzipiell nur Aussagen zum Vorhandensein einer archäologischen Hinterlassenschaft getätigt werden können. Es gibt momentan keine einzige Methode, anhand deren Ergebnisse man dezidiert aussagen könnte, dass an einer bestimmten Stelle keine archäologische Hinterlassenschaft existiert.

Sämtlicher Prospektionsmethoden können aufgrund von Messung oder Visualisierung unterschiedlichster Kontraste auf eine zugrunde liegende Stratifikation schließen, diese räumlich abgrenzen und aufgrund ihres Grundrisses oder der oberflächlich gelegenen Funde funktional und bisweilen auch chronologisch interpretieren. Die Beschreibung der Stratifikation kann erst durch eine entsprechende Ausgrabung erfolgen. Dadurch ist es einer Prospektion prinzipiell unmöglich, fundierte Aussagen zum ursprünglichen Zustand der Hinterlassenschaft zu machen (z.B. liegen die Oberflächenfunde in annähernder Originallage? Hat die Siedlung eine frühere Fundstelle zerstört?).

Den verstehenden Ansatz von Landschaftsarchäologie betreffend kann der veränderte, zweidimensionale, distanzierte, abstrakte Blickwinkel zwar zum Erkennen von Zusammenhängen führen. Die Relevanz für den (prä-)historischen Menschen ist dadurch jedoch noch nicht gegeben. Prospektion allein macht noch keine Landschaftsarchäologie aus. Sie liefert wichtige Grundlagen, welche jedoch einer eingehenden landschaftsarchäologischen Interpretation bedürfen.

18.5 Methoden der Auswertung in der Landschaftsarchäologie

In den letzten Jahrzehnten sind zahlreiche Versuche unternommen worden, Landschaften und die darin vorkommenden archäologischen Überreste zu beschreiben, Zusammen-

hänge zu erklären und die dahinterliegenden Konzepte zu interpretieren und zu verstehen. Dabei werden je nach Paradigma unterschiedliche Prämissen vorweggenommen, jeweils andere Faktoren berücksichtigt und unterschiedliche Erklärungsmodelle herangezogen.

Das beschriebene Methodenspektrum reicht von Verbreitungskarten und Vorhersagemodellen über räumlich-statistische Methoden der Analyse zur Inkorporierung von Aspekten der Wahrnehmung. In diesen Bereichen hat GIS mittlerweile eine Schlüsselrolle eingenommen. Daneben hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Forschungsrichtung entwickelt, welche sich dem Individuum und seiner vergangenen Landschaft über die persönlich gefärbte Interpretation nähern will und die Nutzung des geometrischen Raumes (und damit verbunden die Nutzung von Verbreitungskarten, räumlichen Analysemethoden und GIS) zum größten Teil ablehnt.

Abgesehen von dieser Extremposition nimmt heute GIS eine zentrale Rolle in der Landschaftsarchäologie ein: Physische Struktur, materielle Aspekte der kulturellen Struktur, aber auch einige kognitive Faktoren lassen sich vektor- oder rasterbasiert darstellen, kombinieren und miteinander verarbeiten. GIS ist daher ein großartiges Analysewerkzeug, welches sich hervorragend zur explorativen Datenanalyse eignet, da es komplexe Abfragen erlaubt und dabei hilft, Zusammenhänge erkennbar zu machen. GIS ist jedoch nur eines von vielen möglichen Werkzeugen für den Archäologen.

Die mit GIS verbundenen Gefahren machten sich jedoch auch relativ rasch bemerkbar: Was nicht digitalisiert, georeferenziert oder modelliert werden kann, wird von den Analysen ausgeschlossen und ignoriert. Dies führte vor allem im Zusammenhang mit der Archäoprognose zu einer neuen Hochblüte des Ökodeterminismus. Dieser ist jedoch eine intellektuelle Sackgasse. Er mag für Fragestellungen, welche mit einer Beschreibung der archäologischen Fundlagen auskommen (etwa bei Prognosekarten im Rahmen des Denkmalschutzes) ausreichend erscheinen – für ein Erklären oder gar Verstehen einer archäologischen Landschaft ist er es mit Sicherheit nicht.

GIS-Anwendungen können nur so erfolgreich sein, wie es das Konzept des Anwenders zulässt. Wichtiger als die Methoden sind daher die Fragestellungen, die wir mit ihnen untersuchen und beantworten wollen. Hauptproblem ist dabei, dass der Archäologe selbst nicht mehr Teil der von ihm untersuchten, vergangenen Landschaft ist. Er ist als Outsider konfrontiert mit einer modernen, ihm mehr oder weniger zugänglichen, sich ständig verändernden Landschaft. Was der Archäologe daher zunächst tun kann und muss, ist Beobachten und das Beobachtete beschreiben

und interpretieren. Im Rahmen der letzten Jahrzehnte haben sich dabei zwei Ansätze herauskristallisiert, welche mit unterschiedlichen Begriffspaaren, wie „erklärend – verstehend“, „etisch – emisch“, „Outsider – Insider“, „building – dwelling“ oder „explizit – inhärent“ betitelt wurden. Sie sind Ausdruck unterschiedlicher archäologischer Traditionen und unterscheiden sich vor allem in der Bewertung des Verhältnisses zwischen Mensch und physischer Struktur.

Die kulturhistorisch geprägte Archäologie, welche von räumlich abgegrenzten, einheitlichen, aufgrund von bestimmten Artefakttypen beschreibbaren Kulturen / Ethnien ausgeht, übernimmt dieses Credo auch in die Siedlungs- und Landschaftsarchäologie: Standortbedingungen von (zumeist) Siedlungen werden klassifiziert, typologisiert und über weite Räume miteinander verglichen. Man geht also davon aus, dass eine Kulturgruppe nicht nur einheitliche Artefakte herstellt, sondern auch gemeinsame Bedingungen an die Umwelt stellt. Die Möglichkeit der Entscheidungsfreiheit einzelner Individuen wird nicht berücksichtigt. Änderungen eines Siedlungsmusters werden mit Ereignissen (etwa einem Wandel von Umweltbedingungen, Katastrophen, äußere Einwirkungen) in Verbindung gebracht und häufig als Migration gedeutet.

Für Funktionalismus und Prozessualismus stellt Kultur eine (technologische) Anpassungsform an die räumlich und zeitlich vorherrschenden Umweltbedingungen dar: Durch Nutzung neuer Werkstoffe und Erfindung neuer landwirtschaftlicher Geräte und Techniken reagiert der Mensch auf Veränderungen der Umweltbedingungen. Nicht die Bedeutung, sondern die Funktion einer „Landschaft“ steht im Zentrum des Interesses. Kulturen werden als Systeme, Veränderungen als Prozesse aufgefasst. Der Wissenschaftler ist objektiver Betrachter, der die komplexen, in sich verschachtelten Systeme und Prozesse durch vereinfachende Modelle erklärt.

Sowohl kulturhistorische, als auch prozessuale Archäologie erklären räumliche Sachverhalte von ihrer Grundtendenz her ökodeterministisch. Es werden von beiden – wenn auch aus unterschiedlichen Motiven – Gesetzmäßigkeiten für die Standortwahl (prä-)historischer Siedlungen erarbeitet. Umwelt wird dabei zumeist als die Möglichkeiten der Platzwahl einschränkend gesehen. Die häufig beobachteten Parameter, wie Nähe zu Wasser, gute Böden, eine geringe Hangneigung, etc., werden im Sinne einer auf Gewinnmaximierung basierenden Denkweise interpretiert und die physische Umwelt als wichtigster Faktor für die kulturelle Struktur der Landschaft betrachtet.

Diese Sichtweise wird dem Menschen als aktives, individuell sowie sozial denkendes und handelndes Wesen nicht gerecht. Der Postprozessualismus platziert den Men-

schen als aktiv handelndes Individuum im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Norm und persönlicher Entscheidungsfreiheit. Umwelt ist nicht beschränkend, sondern bietet Möglichkeiten an; sie hat Bedeutung und wird zur im Anschauungsraum mittels kognitiver Karten strukturierten Landschaft. Der Wissenschaftler sollte sich nicht mit der Rolle des außenstehenden Beobachters begnügen, sondern versuchen, diese Bedeutung und die dahinter liegenden Wertvorstellungen zu verstehen. Physische und kulturelle Struktur wird nicht mehr als sich bedingende Dichotomie, sondern als Einheit gesehen. Die kulturellen Äußerungen des Menschen gehen also über ein bloßes Reagieren auf seine natürliche Umwelt hinaus – sie geben der scheinbar chaotischen Umwelt Sinn und Struktur. Die strukturgebenden, gestaltenden Eingriffe in die Landschaft entspringen unterschiedlichen Beweggründen, wobei sich in erster Linie wirtschaftliche, soziale, religiöse und politische Motive erkennen lassen. All dies findet im Anschauungsraum statt und lässt sich entsprechend schwer in einem kartesischen, geometrischen Raum abbilden.

In der Landschaftsarchäologie stehen sich mit Prozessualisten und Postprozessualisten somit zwei Lager gegenüber, deren Kluft unüberwindbar scheint. Im Endeffekt nutzen beide Modellvorstellungen, um der komplexen, von vielen Faktoren abhängigen, sich ständig verändernden Realität beizukommen. Im Prozessualismus konzentriert man sich auf eine Algorithmisierung der Realität. Man versucht, die für ein Verbreitungsmuster verantwortlichen Prozesse zu erklären und verwendet dazu Analogien aus der physikalisch-mathematischen Welt. Deren nomologische, auf universell gültigen und unveränderlichen Gesetzen aufbauende Realität (vgl. SCHÜLEIN, REITZE 2005, 201) ist jedoch eher theoretischer Natur und kommt einem Abbild des Realraums nicht sehr nah. Eine Reduzierung der Verbreitungsmuster auf Modelle mit einigen wenigen Parametern, welche mit Algorithmen berechenbar gemacht werden, verallgemeinert das Spezielle und stellt eine grobe Vereinfachung der komplexen Wirklichkeit dar (SCHÜLEIN, REITZE 2005, 207). Postprozessualisten sehen Verbreitungsmuster als Ereignisse aus individuellen Entscheidungen und versuchen diese zu verstehen. Dabei müssen auch sie die Realität vereinfachen, da es unmöglich erscheint, sämtliche relevante Faktoren in gleicher Weise zu berücksichtigen. Letztendlich muss der Postprozessualist sich subjektiv für einen der vielen möglichen Blickwinkel entscheiden und somit bewusst auf andere Möglichkeiten verzichten.

Beide Zugänge weisen Schwachpunkte auf, welche jedoch nur allzu oft nicht kompensiert werden. Es stellt sich daher die Frage, ob bzw. inwieweit man dem Konzept einer

Landschaft als Anschauungsraum in der Archäologie unter Beibehaltung wissenschaftlicher Grundprinzipien (vor allem dem der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit) überhaupt gerecht werden kann. Hierzu gibt es unterschiedliche Ansätze. Zum Teil können Aspekte der Wahrnehmung in räumliche Analysen integriert werden: Im Zuge des Aufkommens postprozessualer Einflüsse wurde zunächst verstärkt versucht, die räumliche Verteilung materieller Hinterlassenschaft anhand von Sichtbarkeitskarten, topografischer Prominenz oder Cost-Surfaces zu verstehen. Viele Postprozessualisten lehnen jedoch die kartesische Darstellung und somit Verbreitungskarten, GIS und auch Luftbilder prinzipiell als abgehoben und distanziert ab, was aber nicht bedeutet, dass sie die damit verbundene Information zur archäologischen Hinterlassenschaft ignorieren – es ist vielmehr die kartesische Darstellung, welche kritisiert wird. In der phänomenologischen Landschaftsarchäologie wird diese durch die eigene, subjektive Perspektive vor Ort ersetzt: Erst durch die eigene Wahrnehmung und das Sich-Einfühlen lasse sich die Landschaft einem (prä-)historischen Individuum gleich verstehen.

18.6 Ein vereinendes Konzept

Ausgehend von dieser Problematik wurde im letzten Kapitel der strukturell-individualistische Ansatz der Soziologie vorgestellt. Dieser könnte dabei helfen, wesentliche Differenzen zwischen prozessualer und postprozessualer Sichtweise zu überbrücken, indem er Makro- und Mikroebene der sozialen Struktur bzw. des Individuums verbindet und durch den Ansatz der verstehenden Erklärung etisches und emisches Interpretieren vereint.

Ausgangspunkt ist die Handlungsfähigkeit des Menschen sowie die Dualität zwischen Individuum und sozialer Struktur. Soziale Phänomene lassen sich demnach auf individuelles Handeln zurückführen. Die Verbindung zwischen Makro- und Mikroebene, also zwischen gesellschaftlichem Kontext und individueller Handlungsebene erfolgt über die Darstellung der Ressourcen und Restriktionen sowie über Brückenannahmen zum bevorzugten Verhalten des Individuums. Darauf basierend wird argumentiert, dass beim Vorhandensein mehrerer Handlungsalternativen rational entschieden wird, wobei der hier angewandten Version der Mensch (gemäß dem RREEMM-Modell) als beschränkt rational zu verstehen ist: Er ist nicht vollständig informiert, bewertet seine Situation und die Rahmenbedingungen entsprechend seiner sozialen Prägung und maximiert dabei seinen subjektiven Handlungsnutzen (Wert-Erwartungstheorie). Durch Aggregation zahlreicher individueller Handlungen lassen sich auf diese Weise die Makrophänomene verstehend erklären.

Dieses Schema der sozialen Erklärung wurde in der Folge auf zwei typisch landschaftsarchäologische Szenarios angewandt: die Erklärung eines existierenden Wegenetzes sowie einer religiös motivierten Standortwahl. Diese Beispiele zeigten, dass Rational-Choice in seiner Version der Wert-Erwartungstheorie für landschaftsarchäologische Fragestellungen erfolgreich anwendbar ist. Durch Einbeziehung von Brückenannahmen und Variablen der Wahrnehmung konnten Wegenetz und Standortwahl verstehend erklärt werden. Eine Kombination von etischen und emischen Beobachtung konnte auf wissenschaftlicher, intersubjektiv nachvollziehbarer Basis vollzogen werden.

Vor allem das zweite Beispiel zur Standortwahl einer Klosteranlage des Karmeliterordens konnte belegen, dass selbst religiös motiviertes Handeln innerhalb seines eigenen Kontextes rational zu erklären ist. Rationales Denken und Handeln müssen nicht auf ökonomischer Gewinnmaximierung beruhen. Dies zeigt die Bedeutung, welche das Wissen um den Kontext für eine landschaftsarchäologische Auswertung hat: Landschaft hat für ihre Bewohner eine Bedeutung: Wie diese konkret zu interpretieren ist, kann sich erst aus dem Kontext erschließen lassen (vgl. auch MEINIG 1979a).

Bezugnehmend auf die einleitend gestellte Frage, kann somit abschließend konstatiert werden, dass unser archäologisches Methodenspektrum dem komplexen Thema „Landschaft“ sehr wohl gewachsen ist, jedoch kombiniert angewandt werden sollte. Bestehende Praktiken sind dabei zu überdenken und auch Vorurteile anderen wissenschaftlichen Denkrichtungen gegenüber müssen überwunden werden.

Die Landschaft muss zentrales Thema einer Landschaftsarchäologie sein. Physische und kulturelle Struktur der Landschaft können und müssen zwar beschrieben und erklärt werden, eine Landschaftsarchäologie muss aber über das Beschreiben materieller Sachverhalte hinausgehen und versuchen, die dahinterstehenden Vorstellungen und Konzepte zu verstehen. Erst dadurch wird sie ihrem namengebenden Konzept, der Landschaft, gerecht. Tut sie das nicht, so ist sie als Siedlungs-, Umwelt- oder eine andere Form räumlicher Archäologie zu bezeichnen (was jedoch in keiner Weise als abwertend zu verstehen ist).

Als ein Konzept des Anschauungsraums können an einem Ort zur gleichen Zeit zahlreiche Landschaften existieren, welchen ein und dieselbe physische Struktur zugrunde liegt. Landschaftsarchäologie kann sich daher letztendlich nur auf den Versuch beschränken, aufgrund einer Gegenüberstellung physischer Struktur und archäologischer Hinterlassenschaft die kulturelle Struktur einer Region zu erfassen und auf dahinterstehende soziale Systeme, deren Wertvorstellungen, Wahrnehmungen und Motivationen zu

schließen. Will sie nicht beliebige Privatmeinung sein, muss sie sich intersubjektiv nachvollziehbarer Mittel bedienen: etwa, indem sie Aspekte der Wahrnehmung in eine GIS-basierte Analyse integriert, oder durch Virtualisierung individuelle „Erfahrungen“ zulässt.

Bei der Auswertung hat die Landschaftsarchäologie durch ihr zugrunde liegendes Konzept der Landschaft die Möglichkeit, sich der Methoden unterschiedlicher archäologischer Traditionen vereint zu bedienen. Ähnlich wie in der Geografie hat Landschaft daher auch in der Archäologie das Potenzial, als zentrales Thema vereinigend zu wirken. Dies birgt aber auch die Gefahr, zu einem alles vereinnahmenden, im wahrsten Sinne des Wortes schwammigen Konzept zu werden.

Wichtig erscheint in jedem Fall eine Prospektion, welche immer eine Kombination mehrerer sich in ihrer Aussage ergänzender Methoden beinhalten muss sowie das Abgehen vom fundstellenbasierten hin zu einem räumlichen Denken, welche die Dreiheit Siedlung – Grab – Depot überwindet und sich auf den gesamten Bereich eines Gemeinschaftsraums konzentriert, natürliche Elemente mit einbezieht, gezielt stratigrafisch gräbt und beschreibende, erklärende sowie verstehende Ansätze vereint.